

Wir dramatisieren

Autor(en): **Fischer, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihre Kinder müssten alles Ausbünde von Klugheit und Weisheit und Fleiss und Bravheit sein? Diese Frage beantworten wir vielleicht am besten, indem wir sagen: Wir bemühen uns, immer streng objektiv zu sein. Die Mittelstellung zwischen Dienenden und Herrschenden ermöglicht uns auch ein Brückenbauen zwischen den durch eine Kluft getrennten Ständen. Wie dieses Brückenschlagen in Schule, Verein, Partei möglich ist,

sagt dem Lehrer sein Takt und sein soziales Gefühl. Es ist für einen Lehrer nicht leicht, sich mit all diesen gesellschaftlichen Faktoren auseinanderzusetzen. Je nachdem diese Auseinandersetzung geschieht, stehen wir im Urteile unserer Mitmenschen günstig oder ungünstig da, und je nachdem wir beurteilt werden, richtet sich — und das ist weit wichtiger — unsere Wirkkraft.
Luzern. W. Halder.

Wir dramatisieren

Nach dem solothurnischen Lehrplan sind wir gehalten, mit der zweiten Klasse unserer Bezirksschule den „Wilhelm Tell“ zu lesen. Gewöhnlich geschieht das im Wintersemester. Die Schüler sind 14 Jahre alt und werden damit zum erstenmal in eine dramatische Dichtung eingeführt. Ohne Vorbesprechung des Stoffes, und besonders auch der Form des Dramas, kann man nach meiner Erfahrung für dieses Alter nicht auskommen. Dabei besteht aber Gefahr, dass wir die Dichtung voraus zerpflücken und so den Schüler um den vollen und lebendigen Genuss des Werkes bringen. Man hat dann die Dichtung totbesprochen. Es ist jedoch durchaus nicht notwendig, dass die Schüler im „Wilhelm Tell“ schon alles verstehen und deuten können. Auf dieser Altersstufe kann es sich nur um ein Hinanführen zur Kunst und im ganzen um ein gefühlsmässiges Erfassen des Schönen handeln. Immerhin, ohne ein paar Kenntnisse kommt man beim Dramenlesen nicht aus. Eine dankbare und wertvolle Beihilfe, insbesondere für die Begreiflichmachung der Form, schafft das Dramatisieren. Schon im ersten Kurs haben wir aus dem Lesebuch Gespräche szenisch herausgeschrieben, oder auf der Gasse usw. erlauscht, und im Stegreifspiel vor der Klasse aufgeführt. In der zweiten Klasse wagen wir uns, bevor wir mit der Lesung des „Tell“ beginnen, an die Dramatisierung einer Hebel'schen Geschichte. Da gilt es nun, nicht nur die Gespräche herauszuschreiben, sondern auch das Erzählte in Rede und Handlung einzufügen, Verbindungen herzu-

stellen, vielleicht sogar neue aber mögliche Situationen und Personen zu erfinden, alles höchst vorsichtig und im Rahmen des Zulässigen. Der Lehrer amtet dabei als Führer. Ein zweites Beispiel mögen sodann die Schüler selbständig durchdramatisieren. Wir bringen nachfolgend eine solche Arbeit zum Ausdruck. Das Dramatisieren ist ein vorzüglicher Weg, ins Schaffen der Dichter zu finden, und ausserdem eine erfreuliche Aufsatzstunde für Schüler und Lehrer.

Olten.

Eduard Fischer.

Der schlaue Pilgrim.

Ein kleines lustiges Spiel nach
Johann Peter Hebel.

Ort: Gaststube oder Gartenwirtschaft „Zum Baselstab“. Die Wirtin kehrt den Boden.

Personen: Wirtin, Pilgrim, Landjäger.

Pilgrim (kommt dahergelaufen): Guten Tag, Frau Wirtin!

Wirtin: Ei, ein frommer Pilgrim! Guten Tag auch! (Sie sieht, dass er müde ist.) Wollt ihr nicht ein Weilchen Platz nehmen? (Sie rückt ihm einen Stuhl bereit.)

Pilgrim: Schönen Dank, Frau! Ich ruhe gern nach so langer Reise.

Wirtin: Ihr seid also weither gelaufen?

Pilgrim: Ich komme von Paderborn —

Wirtin (freudig): Aus der frommen Stadt!

Pilgrim: Ja, von Paderborn und laufe geradewegs zum heiligen Grab nach Jerusalem.

Wirtin (erstaunt): So weit!

Pilgrim: Bei einer Bussfahrt darf einem nichts zu viel sein. Aber wie weit ist es wohl noch von hier bis nach Jerusalem?

Wirtin: Siebenhundert Stunden; aber auf dem Fussweg über Mauchen ist es eine Viertelstunde näher.

Pilgrim: Das ist nicht übel. (Wichtig): Man muss einen kleinen Vorteil nicht verachten, sonst kommt man zu keinem grossen. (Belehrend): Man hat öfter Gelegenheit, einen Batzen zu ersparen oder zu gewinnen, als einen Gulden. Aber fünfzehn Batzen sind auch ein Gulden, und wer auf einem Weg von siebenhundert Stunden nur allemal an fünf Stunden weiss eine Viertelstunde abzukürzen, der hat an der ganzen Reise gewonnen.

Wirtin: Da habt ihr recht! Aber darf ich Euch jetzt nicht etwas Gutes vorsetzen auf Eure weite Reise?

Pilgrim (demütig): Nur ein Wassersüpplein von Kieselsteinen, um Gotteswillen, Geld habe ich keines.

Wirtin (mitleidig): Frommer Pilgrim, die Kieselsteine könnten euch hart im Magen liegen!

Pilgrim: Eben deswegen! Die Kieselsteine halten länger an als Brot, und der Weg nach Jerusalem ist weit. — Wenn Ihr mir aber ein Gläslein Wein dazu bescheren wollt, um Gotteswillen, so könnt ich's freilich besser verdauen. (Er setzt sich an den Tisch.)

Wirtin (bringt Wein und Glas und schenkt ihm ein): Aber, frommer Pilgrim, eine solche Suppe kann Euch doch unmöglich Kraft geben!

Pilgrim: Ei, wenn Ihr anstatt des Wassers wolltet Fleischbrühe dazu nehmen, so wär's freilich nahrhafter!

Wirtin: Ja, Fleischbrühe habe ich eben auf dem Feuer; ich will Euch davon holen. Nehmt inzwischen vom Weine vorlieb; es soll mich nicht gereuen. (Sie geht die Suppe holen.)

(Der Pilgrim schmunzelt vergnügt vor sich hin, kostet den Wein, findet ihn gut, nimmt immer grössere Schlücke, so dass die Flasche beinahe leer wird. Er muss verstehen, diese stumme Szene recht lustig zu spielen.)

Wirtin (kommt mit der Suppe): Die Tünklein sind doch nicht so gar weich geworden.

Pilgrim (löffelt in der Suppe herum): Ja, und die Brühe sieht gar dünn aus. Hättet Ihr nicht ein paar Gabeln voll Gemüs' darein und ein Stücklein Fleisch, oder beides?

Wirtin: Aber natürlich! — Warum habt Ihr nicht gleich gefragt? (Sie holt das Gewünschte.)

Pilgrim (unterdessen): Jetzt sitze ich bald hinter vollen Platten! 's geht doch nichts über gute Leute!

Wirtin: So, guter Pilgrim, nun lasst's Euch schmecken!

Pilgrim: Vergelt's Euch Gott! Gebt mir jetzt Brot, so will ich die Suppe essen!

Wirtin: Hier ist Brot!

Pilgrim: Ich danke Euch, Frau Wirtin! (Nun streift er die Aermel seines Pilgergewandes zurück, greift das Werk mit Freuden an, und wenn er alles aufgezehrt hat bis auf den letzten Brosamen, Faser und Tropfen, so wischt er den Mund am Tischtuch oder Aermel ab, oder auch gar nicht. Die Wirtin ist unterdessen still ein- und ausgegangen.)

Pilgrim (erhebt sich zum Weggehen): Frau Wirtin, Eure Suppe hat mich rechtschaffen gesättigt, so dass ich die schönen Kieselsteine nicht einmal mehr zwingen kann. Es ist schad dafür. Aber hebt sie auf! Wenn ich wiederkomme, so will ich Euch eine heilige Muschel mitbringen ab dem Meeresstrand von Askalon oder eine Rose von Jericho. — Lebt wohl!

Wirtin: Auf Wiedersehen!

(Unterdessen hat man schon den Landjäger an der Hausecke lauern sehen, der tritt jetzt herzu.)

Landjäger: Ihr seid verhaftet!

Pilgrim: Verhaftet, ich?

Wirtin (entsetzt): Den frommen Pilgrim verhaften, der auf dem Weg ist nach Jerusalem!

Landjäger: Nein, der den reichen Häusern nachgeht, wo gut gekocht wird, versteht Ihr, Frau Wirtin; ein Müssiggänger und Landstreicher, dem wir schon lange auf den Fersen waren. Jetzt kommt er in den Schatten! (Der Pilgrim bekommt es mit der Angst zu tun.)

Wirtin (entsetzt und böse zugleich): So einer ist das! Deshalb hat er auch nicht gebetet vor dem Essen!

Landjäger: Darum hütet Euch, Frau Wirtin: Nicht das Gewand macht den Pilgrim, sondern der fromme Sinn! (Z. Pilgrim): Und

eine Sünde ist es, dasselbe zu missbrauchen!
Vorwärts jetzt mit dir, hinters Gitter (führt
ihn ab).

Wirtin (mit dem abgeräumten Teller in der

Hand): Sind das Zeiten! Man darf bald kei-
nem Menschen mehr trauen; nichts als Betrug
und Betrug! Du schlechte Welt!

(Sie geht weg. Ende.)

Aus dem Leben einer Berggemeinde

Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit Nr. 90 (Fetan.)

I. Guter, für die Schule geeigneter Stoff zu unserem Thema findet sich in der Arbeit von Chr. Caflisch: „Die Entvölkerung in acht Gemeinden der Zentralschweiz“, erschienen in dem Bericht der Vereinigung für Innenkolonisation, 1928. Wir halten uns vornehmlich an die Angaben über

Wassen und das Meiental.

Zunächst sind die Zahlen über die Bevölkerungsbewegung geeignet, die Schüler überhaupt Zahlen mit Verstand lesen zu lehren.

Im Dorfe Wassen finden wir:

1860	1,305 Einwohner
1870	1,312 „
1880	2,726 „
1888	935 „
1900	990 „
1910	1,028 „
1920	1,111 „

Graphisch dargestellt ergibt das nebenstehende Bild:

Die starken Ausschläge werden verständlich durch Eintragung des Zeitraumes der Erbauung der Gotthardbahn (1877—1882). Nach der Abwanderung der Arbeiter betrug im Jahre 1888 die Einwohnerzahl nur noch 935, also bedeutend weniger als vor Beginn des Baues. Das kommt daher, dass mit den Italienern auch viele Einheimische, die sich an die neue, nun beendete Arbeit gewöhnt hatten, wegzogen, um den neu erlernten Beruf anderwärts auszuüben. Trotz allmählicher Erholung ist die Einwohnerzahl aber doch nie mehr auf die Höhe gekommen, die sie innehatte, als nicht die Bahn, sondern die Postkutschen über den Gotthard rollten.

Im Meiental ist der Rückgang der Einwohnerzahl annähernd stetig, wie folgende Zahlen zeigen:

1860	445 Einwohner
1870	427 „
1880	411 „
1888	293 „
1900	245 „
1910	257 „
1920	251 „

Woher kommt diese Entvölkerung im Meiental? Sowohl in Wassen, als namentlich im Meiental ist zunächst der Geburtenrückgang viel grösser als bei der übrigen schweizerischen Landbevölkerung. Doch nicht diesem Umstand allein ist die Entvölkerung zuzuschreiben. Wir zitieren nach Caflisch: „Für Meien mag der Bau der Gotthardbahn vorüber-

Bahnbau und Einwohnerzahl des Dorfes Wassen

